



Liliana
Corobca

Roman

Zsolnay

Der
erste Horizont
meines Lebens

Cristina kümmert sich um alles, sie kocht und putzt, sie füttert die Schweine, die Hühner und die Hunde, und wenn es sein muss, dann prügelt sie sich auch mit den Jungs, um Dan und Marcel zu verteidigen. Dan und Marcel sind Cristinas Brüder, und sie selbst ist gerade einmal zwölf. Ein Mädchen, das versucht, Ersatzmutter und -vater in einem zu sein, während die Mutter in Italien auf fremde Kinder aufpassen muss und der Vater in Sibirien arbeitet. Dabei ist Cristina eigentlich in Cousin Lucian verliebt, träumt vom ersten Kuss und einer besseren Zukunft. »Das Warten ist wie ein kleines Tier, weder ein Haustier noch ein wildes Tier, mal brav und schläfrig, mal böse und entfesselt.« In einprägsamen, farbigen Bildern und ohne zu beschönigen schildert Liliana Corobca Cristinas harte Realität. Und sie verleiht den Kindern an den Rändern Europas, die alleine oder bei Verwandten zurückbleiben, eine würdige Stimme.



Zsolnay E-Book

Liliana Corobca
Der erste Horizont
meines Lebens

Roman

Aus dem Rumänischen
von Ernest Wichner

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2013 unter dem Titel *Kinderland* bei Editura Cartea Românească, Bukarest.

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung des Programms TPS des Rumänischen Kulturinstituts in Bukarest.



ISBN 978-3-552-05746-3

© 2013 by Editura Polirom

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag Wien 2015

Umschlag: Lübbecke Naumann Thoben, Köln

Foto: © Marco van Duyvendijk

Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:

www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/ZsolnayDeuticke

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

Die Zecke klebte am Bauch, gleich neben dem Nabel, trank das Blut des Kindes. Das Mädchen, eher vom Gebrüll des Bruders verängstigt denn von jenem schwarzen Punkt, machte sich auf, Hilfe zu holen. Normalerweise hätten die Schreie, wenn nicht das halbe Dorf, so doch zumindest den ganzen Dorfrand herbeieilen lassen, aber nun war niemand gekommen. Sie hätte die Zecke zwar herauslösen können, aber wenn der Kopf stecken blieb und eine andere nachwuchs, eine viel größere ... oder, Gott bewahre, sie schlüpft ganz hinein und lebt dort, wo sie niemand herausholen kann, und der Bruder stirbt, ausgesaugt von einer Zecke.

Anfangs hatte das dritte Kind, der kleinere Bruder, der oftmals vom anderen verprügelt oder ungerecht behandelt wurde, mit einiger Genugtuung dem Spektakel zugesehen. Er war immerzu um den größeren Bruder herumgelaufen und hatte den Grund herausfinden wollen, der diesen so ausdauernd weinen und schreien ließ. Dabei schaute er sich ringsum, schaute hinauf und hinunter, ob es nicht auch für ihn angebracht sei, zu klagen, aber er hatte tatsächlich nichts gesehen. Dans hochgezogenes Hemd, sein nackter und der Sonne ausgesetzter Bauch konnten ihn weder beeindrucken noch erschrecken. Nicht einmal der schwarze Punkt, zu dem sich sein Bruder so tragisch

hinunterbeugte, interessierte ihn, er verstand nicht, weshalb ein so großer und kräftiger Bruder vor einem schwarzen Punkt erschrak, der sich an seinen Bauch geheftet hatte. Dann verschwand der kleine Junge.

Das Mädchen ging hinaus auf die Straße. Es könnte bei den Nachbarn hineinrufen, aber zu dieser Zeit sind sie nicht zu Hause. Etwas weiter weg wohnt die Großmutter einer Mitschülerin, aber auch die wird jetzt nicht zu Hause sein, außerdem sieht sie nicht mehr gut genug, um auch den Kopf der Zecke mit herauszulösen. Auf der Suche nach einer passenden Person ging das Mädchen die Straße hinab. Es rief bei Onkel Vasile hinein, aber es antworteten bloß die Hunde des gesamten Dorfrands. Bei all dem gemeinsamen Gebell der Hunde blieb es still in den Häusern, es wurden keine Türen oder Gartentore zugeknallt, niemand öffnete, um nachzusehen, wer da rief und warum. Gewöhnlich hörten es alle, wenn jemand auf ihrer Straße etwas rief, und es fand sich mindestens eine Person, die antwortete: Die gesuchte Person ist nicht zu Hause, sie ist eben in den Weingarten gegangen, zu ihrem Paten oder woandershin. Am Ende der Straße sah es in einem Hof eine Mutter, die Wäsche wusch. Es wusste nicht, wie sie hieß. Aber es öffnete geräuschvoll das Tor, und die Frau schaute fragend hoch.

Guten Tag. Wollen Sie uns nicht eine Zecke entfernen?
Die Frau rümpfte angewidert die Nase und antwortete:
Ich entferne keine Zecken.
Und ging schnell ins Haus.

Das Mädchen blieb beim Brunnen stehen. Vielleicht kommt jemand, der Durst hat, Wasser holen. Es würde dort stehen bleiben und warten.

Mittlerweile hatte der kleinere Bruder dem größeren dessen Lieblingsspielzeug gebracht. Der mit der Zecke ignorierte ihn. Ihm war jetzt nicht nach Spielen.

Dan schien nicht mehr mit dem Weinen aufhören zu wollen. Irgendwann hatte er solche Insekten umgebracht, die sein Vater aus dem Fell der Schafe herausgeholt hatte. Vater hatte ihm gesagt, wenn man die nicht herausbekommt, saugen sie das ganze Blut des Tieres auf, bis keines mehr übrig bleibt. Dan stellte sich vor, wie die hungrige Zecke sein Blut saugen und sich in eine Art großen Ballon verwandeln würde, und er, klein, ausgezehrt, ein Häuflein Knochen, könnte nur noch hilflos mit den Armen und Beinen wedeln, während sich die Zecke in die Luft erheben und schließlich in den Himmel aufsteigen würde. Hunderte vom Blut der Kinder aufgedunsene Zecken schweben im freundlich heiteren Himmel, und die Kinder weinen, dünn und vertrocknet kleben sie an dem unbarmherzigen Ungeziefer. Dan schaute auf seine Zecke, die tatsächlich nicht größer war als der halbe Fingernagel seines kleinen Fingers, eigentlich war sie nicht einmal so groß wie eine Bohne, aber er hatte trotzdem das Gefühl, kein Blut mehr im Leib zu haben.

Marcel fiel der schöne Apfel ein, den er vorgestern gefunden und versteckt hatte, um ihn ganz allein zu essen, ohne mit den Geschwistern zu teilen. Der Apfelbaum der

Nachbarn trug in diesem Jahr, und hin und wieder fiel ein Apfel auch in ihren Garten. Sommeräpfel, süß und mit rosa Fruchtfleisch. Als Dan den Apfel sah, machte er eine Geste, die besagen sollte: Was ist schon dein Apfel angesichts meines Schmerzes! Dann begann Marcel aus brüderlicher Solidarität ebenfalls zu schluchzen.

Ein Pferdewagen hielt beim Brunnen. Ein Mann holte einen Eimer Wasser herauf, trank und benetzte anschließend die Schnauze des Pferdes. Auch er schaute das Mädchen an, das seine Augen fest auf ihn gerichtet hatte. Groß, dünn, hässlich, der Mund zahnلückig, nur ein paar vereinzelt Zähne, das Haar schütter und grau, große Schlappohren, er hätte den Tod mit der Sense spielen können, wenn da auch eine Sense auf dem Wagen gewesen wäre. Auch das Pferd war dünn, irgendwann einmal grau, nunmehr schmutzig, erdig-grünlich, mit langen gelben Zähnen, als sollten sie die seines Herrn wettmachen.

Wollen Sie nicht eine Zecke herausholen?

Doch, warum nicht. Wo ist sie?

Dort, und Cristina wies zu ihrem Gartentor.

Wem gehörst du?

Dem Victor Dumitrache.

So, so, bist das Mädchel von Victorchen? Ich hab dich im Wagen spazieren gefahren, als du klein warst, damals hab ich einen schönen und runden Hengst gehabt ... Und dein Vater ist beim »langen Geld«? Das Mädchen bejahte. Und hat euch dem Raub der Zecken überlassen. Wieder bejahte das Mädchen.

Als sie den Mann eintreten sahen, verstummten die beiden Brüder, vergaßen auf das Weinen.

Wo bist du, Zecke?

Dann sah er den Apfel.

Was, will er deinen Apfel nicht? Komm, wir geben ihn dem Pferdchen, das mampft ihn sofort!

Das kleine Kind hielt den Apfel noch einmal dem größeren hin, das, vor die Wahl gestellt, selber den Apfel zu essen oder ihn dem Pferd zu überlassen, wortlos den Apfel an sich nahm. Immerhin flößte der Mann ihm mehr Angst ein als die Zecke.

Was, das ist eine Zecke, na so was, klein wie ein Ameislein! Komm, gib mal her!

Dann wandte er sich an das Mädchen:

Hast du Schnaps oder Odekolon?

Sie hatte und ging den Alkohol holen. Der will saufen, sich betrinken und mir die Brüder über den Zaun werfen.

Der Mann rückte näher zum leidenden Kind heran, klapperte wütend mit seinen paar Zähnen die Zecke an, was den Kleinen hinter das Haus fliehen ließ, von wo er nach einer Weile vorsichtig um die Ecke lugte, es war nichts mehr zu hören gewesen, und er war neugierig.

Im Nu hatte der Mann die vollgesogene Zecke mit seinen schmutzigen Fingernägeln gepackt und zu Boden geworfen, worauf er sich den Bauch des Jungen gründlich anschaute.

Ich habe sie samt ihres Kopfes rausgeholt, sagte er zufrieden. Zertritt sie nun mit dem Fuß.

Und weil der Junge sich nicht rührte, rief er den Kleinen: Komm her, Rotznase, schau dir die Zecke deines Bruders an.

Aber auch der nahm diese Einladung nicht an. Das Mädchen kam mit der Schnapsflasche heran, der Mann goss sich daraus etwas in die Handfläche und rieb den Bauch des Kindes damit ab.

Fertig, zertritt du sie, wandte er sich an das Mädchen.

Das Mädchen trat gewissenhaft zu, hüpfte noch ein paar Mal auf das Ungeziefer drauf.

Und du sagst, dein Vater ist nicht zu Hause.

Die Kinder nickten.

Arbeitet. Drei Kinder, das ist kein Scherz. Und deine Ma? Arbeitet auch. Haben euch drei gemacht und sich verstreut, jeder irgendwo anders, redete der Mann auf dem Weg zum Tor vor sich hin. Auch meine ist weggegangen, und die Kinder sind auch gegangen. Ich bin allein geblieben, zum Glück hab ich mein Pferd. Los, Stute, nach Haus mit uns.

Eine Weile war noch das Geräusch der Räder zu hören, dann wurde es still.

Das Mädchen goss sich etwas Alkohol aus der Flasche in die hohle Hand und rieb den Bauch des Bruders ab, der würdig und reglos dasaß und in die Ferne schaute. Gewiss, wenn der Vater zu Hause gewesen wäre, hätte sich keine Zecke an ihn geheftet, geschweige denn, dass sie ihm unter die Haut geschlüpft wäre. Er empfand eine Art Unzufriedenheit, dass alles so einfach und so schnell zu

Ende gegangen war, wo er doch einen Vorwand hatte, unglücklich zu sein, trostbedürftig und wichtig.

In ihrer Straße gibt es so wenige Kinder, dass man nicht einmal jemanden hat, dem man Raupen auf den Kopf tun kann oder Käfer unters Hemd, man hat niemanden, mit dem man mal so richtig eine Kröte aufblasen könnte. Der kleinere Bruder langweilt ihn, der fürchtet sich nicht mehr vor Raupen und Käfern. Wenn du sie dem ins Hemd steckst, lacht er wie ein Idiot vor Freude darüber, dass sein Bruder mit ihm spielt und ihn beachtet. Auch mit der größeren Schwester kann er nicht spielen, nur dann, wenn sie es selber will, und wie sie es will, und wenn ihr etwas nicht passt, kann sie dich gleich mit einem Remppler in den Rücken oder einem Tritt in den Hintern zur Ordnung rufen. Außerdem verjagt die größere Schwester alle Jungs, mit denen Dan spielt. Jetzt sagt er ihr nicht mehr, wer ihn schlägt, denn sonst riskiert er, niemanden mehr zum Spielen zu haben, weil die Jungs ihn meiden, sie erinnern sich an die Schubser und Prügel, die ihnen die Begegnungen mit seiner rauflustigen Schwester eintrugen. Selbst Dan wundert sich: Wie schafft es Cristina, so schwächlich und klein, nichts als Haut und Knochen, dass man meinen könnte, der Wind müsse sie wegwehen, ein paar große, dicke und kräftige Strolche davonzujagen, die zu Hause sogar noch Vater und Mutter haben? Auch er hat sie einmal gesehen und ist erschrocken. Sie regte sich auf,

ging in Stellung, fuhr die Krallen gegen den Feind aus, als hätten sich alle möglichen Bestien in ihr versammelt, dann ließ sie einen dermaßen spitzen Schrei los, dass ihre Stimme einem das Trommelfell hätte zerreißen können, und die Schnelligkeit, mit der sie auf den unvorbereiteten Feind losging, schlug diesen in die Flucht, unabhängig davon, wie groß oder stark der sein mochte.

Cristina hat auch heute noch ein kleines Mal auf der Wange, eine Narbe, die von einem eingebildeten Jungen herrührt, den sie lächerlich gemacht hatte. Sie hatte gesehen, wie dieser Dan schlug, ihren geliebten Bruder, den niemand außer ihr verteidigen konnte. An einem regnerischen Tag, als er schön gekleidet, im blauen Hemd, und zwischen zwei Mitschülern, einem Jungen und einem Mädchen, von der Schule kam, lauerte sie ihm auf. Cristina wartete neben einer Pfütze, und als die drei näher kamen, stieß sie den Prügler in den Dreck, was die beiden anderen losprusten ließ. Der aber beschloss, ihr bei nächster Gelegenheit den Kopf einzuschlagen, damit sie, die Kümmerliche und Hässliche, wisse, was es heißt, ihn in den Morast zu werfen. Als sich eine Gelegenheit ergab, bombardierte er sie mit Steinen, bis ihr ganzes Gesicht blutete, er es mit der Angst zu tun bekam und davonrannte. Cristina freute sich, bei der Menge an Steinen, die er für sie vorbereitet hatte, wäre sie nicht mehr heil nach Hause gekommen. Und wer kümmerte sich dann um die Brüder? So war sie mit einer blutenden Wange davongekommen, aber er hätte sie auch ins Auge treffen, ihr den Schädel

einschlagen können. Die Wange verheilt wieder. Sie legte ein nasses Handtuch aufs Gesicht und dachte an den nächsten Racheplan.

Der Junge wohnte nicht weit von ihrem Haus entfernt, größere Brüder hatte er nicht, auch keinen Vater, nicht einmal einen, der weggegangen war um »langes Geld«, und seine Mutter war auf Arbeitssuche in die Stadt gezogen. Er lebte zumeist bei einer bösen Großmutter, die ihn zur Arbeit anhielt und hin und wieder verprügelte, damit er nicht verdirbt. Sie wusste nicht mit Gewissheit, wie er hieß, vielleicht Aurel. Er war in einer höheren Klasse.

Es hieß, früher, als Mutter zur Schule ging, habe es zwei Parallelklassen gegeben, eine Klasse A und eine Klasse B, und zur Zeit der Großeltern hatte es sogar eine Klasse C gegeben. Sehr viele Kinder muss es damals gegeben haben! Jetzt kriegt man mit Mühe aus drei, vier Dörfern eine Klasse zusammen, die Lehrer kommen ans Gartentor und bitten die Kinder, in die Schule zu kommen. Früher lernten die Kinder, Gasmasken zu tragen, mit dem Gewehr zu schießen, sie suchten in den Wäldern nach versteckten hölzernen Granaten, organisierten schulisch-militärische Wettbewerbe. Auch die Mädchen schossen mit dem Gewehr; wenn sie zu schwächig oder zu klein waren, legten sie sich auf den Bauch und visierten ihr Ziel im Liegen an. Es wurden Gruppen für Erste-Hilfe-Leistungen gebildet. Man musste wissen, wie man Kranken

medizinischen Beistand leistet, wozu die Heilpflanzen taugen, wie man einen Verwundeten mit Knochenbrüchen wegträgt und wie man einen Ohnmächtigen künstlich beatmet. Cristina hatte das eine oder andere von Mutter und von Großmutter gelernt, damit sie gegebenenfalls ihren Brüdern beistehen konnte. Als sie sich eines Sommers darangemacht hatte, den Gurken Wasser zu geben, stolperte sie über einen dicken, verrosteten Draht, der ihr ins Bein stach. Sie hatte nicht einmal die Wunde gespült, war viel zu erschrocken über das viele Blut. Sie fand ein großes Auberginenblatt, wischte es mit dem Handrücken ab, es war ohnehin sauber, und legte es über die Wunde. Das Blatt blieb am Bein haften, und Cristina bewässerte weiter die Gurken. Als sie sich an die Verletzung erinnerte, war das Blatt schon sehr trocken, wie das Heu winters, und von der Wunde war nur noch ein schmaler Wulst übrig geblieben, mehr nicht. Als wäre ihr nichts geschehen. Mutter sagte zu ihr: Schnell, man tut alles schnell. Schnell verbinden, schnell abwaschen, wenn man ein Kleidungsstück oder ein Tischtuch befleckt hat. Wenn du den Fleck sogleich auswäschst, geht er ganz leicht wieder raus, ohne größere Mühe ...

Seit einiger Zeit saß Aurel gleich neben ihrem Nussbaum, hinter ihrem Zaun, mit zwei anderen Jungs zusammen und spielte Karten. Cristina hat ihn ein paar Mal beobachtet, und dabei ist sie auf die grausamste Rache für die verletzte Wange gekommen. Während er auf der anderen Seite des

Zaunes unter dem Nussbaum sitzt, wird sie ihm ganz gemächlich weiche und stinkende Kuhscheiße direkt auf den Kopf schütten. Die Kühe gehen zweimal am Tag auf der Straße vorbei und lassen je einen großen Fladen zurück. Sie wird sich einen mit der Schaufel holen und hinter den Zaun legen. Nicht nur, dass der zum Verrecken stinkt, er hat auch eine intensive Farbe, ein Grün, das man mit nichts wieder wegwriegt. Also wird sie ihm auch die Klamotten verderben. Sie empfand sich schon als gerächt und triumphierend. In Gedanken spielte sie die Szene schon durch, folgte dem jämmerlichen Feind, der weinend zu seiner hilflosen Großmutter rannte. Den Kuhfladen aufzulesen war kein Problem, aber sie musste darauf achten, dass er nicht vertrocknete, dass er weich war, damit er über das Gesicht, die Ohren, den Hals und bis unter den Hemdkragen des Feindes rinnen konnte. Die Jungs kommen bestimmt jeden Donnerstag und Freitag so gegen drei, vier Uhr und gehen abends, wenn es dunkel wird. Mit einer Hacke schob Cristina einen Kuhfladen auf die Schaufel und legte ihn hinter den Zaun. Die Jungs, die nichts von dem stechend riechenden und bedrohlichen Kuhfladen merkten (und er stank widerwärtig), setzten sich auf der anderen Seite des Zaunes unmittelbar neben die volle Schaufel, sodass Cristina nicht mehr zu tun hatte, als darauf zu achten, Aurel zu treffen und nicht etwa einen der beiden Unschuldigen. Das Mädchen schlich hinter den Zaun und spitzte die Ohren. Die drei hatten mit dem Kartenspiel begonnen und fluchten wie ganze Männer.

Dann erzählten sie bewundernd von einem ihrer Mitschüler, der getrockneten Tabak gefunden (er hatte in den Kleidern gesteckt, gegen die Motten), diesen in Weinblätter gewickelt und ein paar Züge getan hatte, aber was sollte das, das war doch kein Rauch, das war was für Säuglinge! In ihrer Klasse gab es Jungs, die auf dem Klo echte Zigaretten rauchten, teure, und den anderen floss der Speichel vor Lust. Cristina langweilte sich beim Zuhören, sie hob die Schaufel hoch und stützte sie unmittelbar über Aurels Kopf auf den Zaun. Sie verharrte einen Moment lang mit der erhobenen Schaufel, dann überlegte sie es sich. Wenn der Feind hilf- und wehrlos ist, vergibt sie und schlägt nicht zu ... Sie ist viel stärker, wenn sie verzeiht. Stolz und zufrieden, dass sie solch ein korrektes und großherziges Mädchen ist, nahm sie die Schaufel und entleerte sie unter einem Baum im Garten, damit er mit solch einem natürlichen Dünger besser gedeihe. Dann ging sie mit einem Eimer hinaus auf die Straße und holte Wasser vom Brunnen. Die Jungs haben sie nicht einmal bemerkt.

Liebe Eltern!

Wie schwer vergehen die Tage ohne euch! Heute ist Sonntag.

Ich weiß, was wir heute tun werden. Wir machen einen Ausflug ans andere Ende des Dorfes und schauen uns Kamtschatka an. So heißt das Haus von Ghiță, seitdem ihm

sein Vater zwei neue Brüder mitgebracht hat, zwei wilde Kinder aus dem fernen Russland. Sie sind schwärzlich, gedrungen und rundlich, obwohl der Größere fast schon sieben ist und in die Schule geschickt werden muss. Sie brabbeln untereinander, und niemand versteht sie. Sie haben schmale, schräg stehende Augen, wie etwas größere Knopflöcher an den Winterjacken, und deshalb hat der Größere den Spitznamen Knopfloch bekommen. Der Kleinere wird Hündchen genannt, der hält sich zumeist unter dem Tisch auf und kriecht mehr auf allen vieren herum als er aufrecht geht, auch jault er eher als dass er spräche. Wir wissen nicht, wie alt Hündchen ist, vielleicht drei oder vier ...

Ghiță sagt, das sind nicht seine Brüder. Sie machen ihn lächerlich, und er verhaut sie ganz schön. Die Leute im Dorf gehen hin, sie anzuschauen, wie im Zirkus, sie aber halten sich unter dem Tisch auf und strecken bloß manchmal den Kopf hervor, wie verschreckte Tiere. Dort bleiben sie den ganzen Tag, selbst wenn Ghiță mit dem Besen nach ihnen stochert, damit sie herauskommen. Die Leute werfen ihnen Brot hin, Äpfel, Nüsse, und sie zernagen das dann dort unter dem Tisch. Auch wir sind nicht mit leeren Händen hingegangen, wir haben eine Packung Kekse gekauft, und Dan hat sie dem Kleinen gegeben. Marcel schlüpfte auch unter den Tisch und spielt dort. Unter dem Tisch gibt es eine ganze Konstruktion, mit einem langen und dicken Schaffell, einem Schemel als Tisch und vielen wirklichen oder improvisierten

Spielsachen. Das Tischtuch ist so lang, es reicht bis hinunter auf den Teppich, sodass es alles verdeckt, was es dort unter dem Tisch gibt. Die Kinder können sagen, wie sie heißen, und wenn sie lachen, haben sie Grübchen in den Wangen. Ich vergesse sofort, nach drei Sekunden, was sie für einen Namen genannt haben. Man kann ihn sich unmöglich merken. Dan ist etwa so alt wie Knopfloch, und er hatte den Einfall, ihn unter dem Tisch hervorzuholen und mit ihm zusammen schreiben zu lernen. Der ist kurz herausgekommen, aber das Schreiben hat ihm nicht gefallen, also ist er wieder unter den Tisch zurückgekehrt.

Ghiță war nicht zu Hause, ich hätte ihn sonst nach der Schule gefragt, denn wir sind in einer Klasse. Ich fühlte mich nicht wohl. Am liebsten wäre auch ich unter den Tisch gekrochen, aber da war kein Platz mehr. Als wir gehen mussten, wollte Marcel nicht mehr rauskommen, so gut hat es ihm dort gefallen. Dan hat ihn gegen seinen Willen herausgezerrt. Ich fürchte mich, meine Brüder zu lange bei diesen Kindern zu lassen. Was, wenn die eine Krankheit haben ... wenn die aus ihrem Kamtschatka einen Virus mitgebracht haben? Halten sich die ganze Zeit unter dem Tisch auf, und wann waschen sie sich? Ghiță meint, ihr Organismus ist von solch einer Natur, dass sie sich nur einmal in jeder Jahreszeit waschen. Es heißt, ihr Vater habe die Kinder mit einer jungen Einheimischen gemacht, ich glaube, die hat nicht gerade gut ausgesehen, wenn ich bedenke, wie sie ausschauen. Ihre Großmutter sagt, die

Einheimische habe sie schon gehabt, als sie Ghițăs Vater begegnet ist.

Ghițăs Mutter ist unterwegs, aber nicht allzu lange, denn früher hat ihr der Mann Geld geschickt, und sie saß zu Hause wie eine Dame. Dann kam immer weniger und weniger Geld an. Also wurde es mit jemandem geteilt, das ist, wie alle Welt weiß, ein sicheres Zeichen. Aber dass man fremde Kinder nach Hause mitbringt und die ganze Familie der Lächerlichkeit preisgibt ...

Wenn Vater zurückkehrt, werde ich ihn bitten, all seine Eskimos, Mongolen, Karelier, Portugiesen und anderen Schlitzaugenwechselbälger, sofern er welche hat, dort zu lassen und uns nicht dem Spott und der Lächerlichkeit auszusetzen. Auch unsere Mutter ist weggegangen von zu Hause, weil Vater nicht genug Geld mitbrachte. Ghițăs Mutter verkauft nun in der Stadt Nüsse, das bringt am meisten ein, denn Nüsse sind teuer und verderben nicht schon am nächsten Tag. Immerhin hat sie vorerst einiges Geld, sie hat es von ihrem Mann verlangt, wegen der mitgebrachten Kinder. Sie sagte, wenn er ihr kein Geld gibt, bringt sie die Kinder in den Wald und setzt sie dort aus, damit die Wölfe sie fressen. Denn seit sie die gesehen hat, plagen sie Nacht für Nacht Albträume. Sie hatte es sattgehabt, die eigenen Kinder allein zu erziehen, und da schleppt ihr der Hurenbock noch eine Fuhre wilder Schlitzaugenkinder an, die nicht sprechen und sich nur unter dem Tisch aufhalten.

Was war das anfangs für ein Skandal ... Die Leute gehen zwar weg, um Geld zu verdienen, aus jeder Familie arbeitet jemand im Ausland, und die Männer huren auch mal rum, denn, was soll's, sie sind fern von ihren Familien und haben ihre Gelüste und Bedürfnisse, aber sie machen nicht alle gleich Kinder, wo sie doch kaum etwas haben, womit sie zu Hause die eigenen durchbringen können. Und wenn es halt doch passiert, na, was kann man dann schon tun, aber lass sie dort im hintersten Sibirien, soll sie doch die Frau bei sich behalten, die sie geboren hat. Sind es nur wenige aus unserem Dorf, die dort, wo sie hingelangen, die Demografie verbessern? Wie viele mögen reingefallen sein ... Nein, er bringt sie mir nach Hause, um mich lächerlich zu machen, damit es das ganze Dorf weiß ... Und nicht bloß eines, gleich zwei. Und nicht mit einer dicken und schönen Russin, sondern mit einer Tschurkin, oder was sie auch sonst sei ... Und schleppt mir diese spreizbeinigen, kompromittierenden Missgeburten hier an, diese Stotterer, Wechselbälger, die einem böse Träume bescheren bei Nacht ... Eigentlich sind die gar nicht so hässlich, wenn sie lachen, kriegen sie sogar Grübchen an den Wangen. Haben sich angeblich dermaßen gestritten, dass sie sich beinahe geprügelt hätten. Ghițăs Vater ist ein sanftmütiger Mensch, deshalb steigen ihm alle Frauen aufs Dach. Er hat seiner Frau versprochen, keine weiteren Kinder mit der Tschurkin zu machen. Und sie werde sie, sobald es irgend geht, zurücknehmen. Auch muss nicht sie sich um sie kümmern, sondern die Großmutter, also seine Mutter. Und er gibt ihr